

Das Christentum, die Wissenschaft, die Wahrheit, und die Sprache Gottes.

Bemerkungen zu Papst Benedikts XVI. Buch „Jesus von Nazareth“, Zweiter Teil, 7. Kapitel „Der Prozess Jesu“, Abschnitt 3 „Jesus vor Pilatus“ (S. 213-218). Ein Essay von **Ed Dellian, Berlin.**

I Wahrheit und Methode, und der „Kampf gegen Gott“.

1. Der Christ lebt aus der Wahrheit Gottes und im Dienst für sie. „Cooperator veritatis“: Dieses Wort wählte Joseph Ratzinger bei seiner Berufung zum Erzbischof von München und Freising 1977 für sein bischöfliches Wappen. In seiner Autobiographie begründet er die Wahl damit, dass „in der heutigen Zeit das Thema Wahrheit fast ganz verschwunden ist ... und doch alles verfällt, wenn es keine Wahrheit gibt“ (1).

Rund dreihundert Jahre davor erhob und begründete Isaac Newton den Wahrheitsanspruch für die neue empirische Naturphilosophie unter dem Wahlspruch „Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica Veritas.“ Anstelle der bis dahin seit der Scholastik verbreiteten, mehr oder weniger „wahrscheinlichen“ oder „plausiblen“ Behauptungen oder „Hypothesen“ sollten jetzt, dank der „Analogie der Natur“, methodisch *mit Hilfe der Geometrie* fest gegründete und sichere, d.h. *wahre* Erkenntnisse über die geschaffene Welt und die schöpferischen Ursachen aller Dinge möglich sein (2). Aber Theologen und Philosophen, geschult in der „semantischen“ Methode der aristotelischen Syllogistik, nahmen die mathematisch-geometrische „analoge“, messende und vergleichende „platonische“ Methode der Wahrheitsfindung (3) nicht auf, obwohl sie z.B. in Jesu Gleichnissen Vorbilder hat (4). Und die Wissenschaftler, die nach Newton kamen, behielten die hypothetisch-deduktive Methode bei und verwarfen dessen geometrische Naturlehre zugunsten arithmetisch-analytischer Techniken. Auch das aus der *Verbindung von Hypothese und mathematischer Analysis* resultierende Verfahren zur wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung ist freilich wahrheitsunfähig und hat nur Modellcharakter. Das weiß die moderne wissenschaftliche Methodenlehre, die nun meint, dass die Wissenschaft ganz ohne Wahrheitsbezug auskommen könne (5).

Naturforschung wird weitgehend bis heute nicht nach der empirischen Methode Newtons betrieben. Man beginnt vielmehr mit Hypothesen und zieht daraus logische Schlüsse wie in der Scholastik. Hinzu gekommen ist jedoch außer der mathematischen Methode als „empirischer Teil“ die experimentelle Überprüfung des Ergebnisses. Auch eine experimentell bestätigte

Hypothese wird aber nicht als „wahr“ erkannt, was nach dem hypothetischen Ansatz folgerichtig ist; sie wird jedoch beibehalten, weil und solange sie sich *als Modell* praktisch „bewährt“. Was die Erklärungskraft einer solchen bewährten Hypothese, d.h. ihren Bezug zur „Wirklichkeit“ angeht, so beschränkt sie sich darauf, eine „plausible“ oder „wahrscheinliche“ *Möglichkeit* zu benennen, „wie es sein bzw. gewesen sein könnte“ (6). Solche Möglichkeiten werden zwar heute in manchen Bereichen mathematisch präzise quantifiziert. Misst aber z. B. ein Meteorologe die „Regenwahrscheinlichkeit“ für einen bestimmten Tag mit 90 Prozent, so wird es *in Wirklichkeit und Wahrheit* an diesem Tag regnen – oder nicht. Auch das Atomkraftwerk, das nach aller Wahrscheinlichkeit nur einmal in 10000 Jahren explodiert, wird das *tatsächlich heute, morgen, oder wann immer tun* – oder nicht.

Die Chance des Möglichen, wirklich zu werden, ist, so gesehen, immer 50 Prozent. Manche nehmen die moderne Methode der Wahrscheinlichkeitsmessung aber so ernst, dass sogar Atheisten der Behauptung, Gott existiere nicht, scheinbescheiden nur eine – freilich, wie sie sagen, „an Gewissheit grenzende“ – Wahrscheinlichkeit zumessen (7). Im Gegenzug erklären andere die Existenz Gottes, obzwar angeblich nicht beweisbar, doch für so wahrscheinlich, dass es vernünftig sei, einfach daran zu glauben (8). In beiden Fällen besteht zur Sorge um die Wahrheit aller Anlass.

2. „Kümmert Euch nicht um Sokrates, aber kümmert Euch um die Wahrheit“. Das legt der Philosoph Josef Pieper dem vierhundert Jahre vor Jesus von Nazareth in Athen zum Tode verurteilten Sokrates in den Mund, als Abschiedswort an die Freunde, die ihn hatten zur Flucht bewegen wollen (9). Die Sorge um die „alles“ erhaltende und begründende Kraft der Wahrheit war dem Sokrates wichtiger als das eigene Leben. Seine hellenistischen Nachfolger aber zerredeten die Wahrheit dreihundert Jahre lang im Streit der Philosophenschulen und schlugen sie schließlich in den Wind. Bis Jesus kam, und eine neue Botschaft brachte: die Botschaft von der Wahrheit Gottes. Wie Jahrhunderte vorher der Wahrheitssucher Sokrates, so steht nun Jesus von Nazareth vor seinem Richter. Er steht vor dem gebildeten römischen Skeptiker Pilatus, einem Pragmatiker der Macht, dem die Wahrheit, wie es die aristotelisch-stoische Weltanschauung jener philosophisch „aufgeklärten“ Zeit lehrte, für unerkennbar gilt, und also für nichts. Jesus aber sagt: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme“ (Joh 18,37).

3. Zweitausend Jahre nach Jesus von Nazareth hat wieder eine „philosophische Aufklärung“ bewirkt, „dass das Thema Wahrheit fast ganz verschwunden ist“, wie Joseph Ratzinger feststellt. Verschwunden ist es, weil der wissenschaftlich aufgeklärte Zeitgeist seit bald drei Jahrhunderten einen „Kampf gegen Gott“ (10) führt, der zwangsläufig auch ein Kampf gegen die Wahrheit ist, so dass die Moderne ebenso wie Pilatus die Wahrheit „für nichts“ hält, oder doch nur für etwas, das außer Reichweite der menschlichen Vernunft liegt und deshalb für die Welt keine reale Bedeutung hat. Bewirkt haben das philosophische Denker, welche die Welt nicht mehr aus der Wahrheit Gottes erklären und verstehen wollten, sondern aus vorgefassten Hypothesen über den materiellen Urgrund, aus dem „alles“ hervorgegangen sein und der alles tragen soll. Den christlichen Gott, den die Menschheit seit der Botschaft Jesu als Urgrund kennt, das unsichtbare und allmächtige Geistwesen, dessen Existenz und schöpferische Wirksamkeit in der Welt noch Isaac Newton eine „unausweichliche Tatsache“ (11) nannte, diesen so unanschaulichen Gott wollten die Aufklärer, die nach Newton kamen, nicht einmal mehr „hypothetisch“ dulden. Sie setzten eine andere, scheinbar „plausiblere“ Hypothese an seine Stelle: die Behauptung von der Allmacht der *sichtbar allgegenwärtigen Materie* (12).

II Was ist Wahrheit?

1. Widersprechen wir mit Sokrates, mit Jesus, mit Galilei und mit Newton dem materialistischen Zeitgeist, und nehmen wir entschieden an, dass es Gott und die Wahrheit doch, und auch erkennbar, „gibt“: Was *ist* dann die erkannte Wahrheit? Was ist *ihr Wesen*?

Formal gehört dazu, dass die Wahrheit *immer mit sich selbst im Einklang ist*, so dass sie „alles“ umfasst. Das Christentum und die Wissenschaft: beide wurzeln, insoweit sie Wahrheit für sich beanspruchen, in ein und demselben Grund. Die Enzyklika „Fides et Ratio“ Papst Johannes Pauls II. von 1998 schreibt dazu: „Die Einheit der Wahrheit ist bereits ein grundlegendes Postulat der menschlichen Vernunft, das im Non-Kontradiktionsprinzip ausgedrückt ist. Die Offenbarung bietet die Sicherheit für diese Einheit, indem sie zeigt, dass der Schöpfergott auch der Gott der Heilsgeschichte ist. Ein und derselbe Gott, der die Verstehbarkeit und Vernünftigkeit der natürlichen Ordnung der Dinge, auf die sich die Wissenschaftler vertrauensvoll stützen, begründet und gewährleistet, ist identisch mit dem Gott, der sich als Vater unseres Herrn Jesus Christus offenbart.“ Hierzu verweist die Enzyklika auf Galileo Galilei, der erklärt hat, „dass die beiden Wahrheiten, die Wahrheit des Glaubens und die Wahrheit der Wissenschaft, niemals einander widersprechen können“, weil – so Galilei in einem Brief vom 21.

Dezember 1613 an P. Benedetto Castelli - „die Heilige Schrift und die Natur gleichermaßen dem göttlichen Wort entspringen, jene als diktiert vom Heiligen Geist, diese als getreue Vollstreckerin der Anordnungen Gottes“ (13).

2. Wenn das so ist: Weshalb musste dann Galilei 1613 die Unteilbarkeit der Wahrheit zwischen dem christlichen Glauben und der „nuova scienza“ überhaupt betonen? Das erklärt ein Blick in die Geschichte. Vierhundert Jahre vor Galilei hatten sich mit der Rezeption der Natur- und Wissenschaftslehre des Aristoteles in der Hochscholastik Widersprüche zum Christentum ergeben. Man hatte dieses Problem schließlich durch *Relativierung des Wahrheitsanspruchs der scholastischen Wissenschaft* überwunden, in der richtigen Erkenntnis, dass alles Wissen, welches gemäß der aristotelisch-scholastischen Methodenlehre aus bloßen Hypothesen deduziert wird, *nur relativ zu diesen Hypothesen*, also *nur funktional* Geltung beanspruchen kann, so dass es nicht im selben realistischen und absoluten Sinn als „Wahrheit“ gelten kann wie die christliche Offenbarung, deren „Bezugssystem“ Gott ist, d.h. die Wahrheit selbst. Den Wahrheitswert hypothesengestützter Wissenschaft beurteilt 1713 Roger Cotes, der Herausgeber der zweiten Ausgabe von Isaac Newtons „Principia“, wie folgt: „Von denjenigen, die die Grundlagen für ihre Überlegungen aus bloßen Hypothesen nehmen, wird man auch dann, wenn sie im weiteren genauestens nach mechanischen Gesetzen vorgehen, sagen müssen, dass sie ein Märchen, wohl ein geschmackvolles und reizendes, aber eben doch nur ein Märchen zusammenreimen“ (14). Forschungsergebnisse, die auf der Grundlage von Hypothesen gewonnen werden, können sich wohl „praktisch bewähren“; über ihren Wahrheitsgehalt sagt auch solche Bewährung nichts aus.

Aber ab dem 15. Jahrhundert veränderte sich die Wissenschaftsmethode radikal. Das Abendland lernte wieder die auf Erfahrung beruhende, von Euklid theoretisch vollendete *antike Geometrie* als Instrument zur messenden und vergleichenden Erforschung der Natur kennen und gebrauchen (15), welches Instrument nach der Einsicht Platons *wirkliche Beweiskraft* hat und *wahrheitsfähig* ist; Platon, so heißt es, habe die Kenntnis der Geometrie als Voraussetzung für die Zulassung zum Studium an seiner 387 v. Chr. in Athen gegründeten Akademie verstanden. Künstler und Gelehrte wandten sich nun von Aristoteles ab. Unter wachsender, empirisch begründeter Kritik an vielen Hypothesen der aristotelisch-scholastischen Naturlehre entstand sowohl die realistische bildende und dramatische Kunst der Renaissance, als auch die „nuova scienza“, die neue Wissenschaft, die messende, wägende und vergleichende „experimentelle Naturphilosophie“. Künstler wie Albrecht Dürer, Leonardo da Vinci und William

Shakespeare, Naturforscher wie Copernicus und Bruno und wiederum Leonardo, das Universalgenie, erneuerten den *sokratisch-platonischen und christlichen Wahrheitsanspruch* und verkündeten gegen den scholastischen realitätsfernen Intellektualismus und wahrheitsfernen Relativismus die Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Vernunft. Für alles das stand die Akademie von Florenz, mit deren Gründung durch Cosimo de Medici und den Philosophen Marsilio Ficino um 1470 die Tradition der 529 n. Chr. von Kaiser Justinian geschlossenen Athener Akademie wieder aufgenommen werden sollte.

3. Die Frage der Übereinstimmung von christlicher und wissenschaftlicher Wahrheit brach mit dem Wahrheitsanspruch der Renaissancegelehrten von neuem auf. Aber von Anbeginn, d.h. von der Mitte des 15. Jahrhunderts an, begleiteten nicht Spaltungstendenzen, sondern Bemühungen um die in der aristotelischen Scholastik verloren gegangene Einheit von Glauben und Wissen die Erneuerung von Erkenntnistheorie und Philosophie aus platonischem Geist (16). Zwar stürzte Nicolaus Copernicus, in Italien astronomisch geschult an erneuertem platonischem Wissen, das seit über eintausendfünfhundert Jahren herrschende aristotelisch-ptolemäische „geozentrische“ Weltbild um, weil es der erkennbaren Wirklichkeit nicht entsprach. Er behielt seine Erkenntnisse aber lange für sich, weil sie mit einigen biblischen Aussagen zu kollidieren schienen. Erst kurz vor seinem Tod, 1543, erlaubte er die Veröffentlichung seines Werks. Das Buch, als es erschienen war, enthielt aber ein Vorwort aus anonymer Feder, in dem der Wahrheitsanspruch des Autors in scholastischer Manier durch die Behauptung desavouiert wurde, es handle sich auch bei der „heliozentrischen“ Perspektive lediglich um eine mathematische Hypothese, also nicht um „die Wahrheit“. Doch schon bald verbreiteten Gelehrte wie Giordano Bruno die copernicanische Lehre als wahre Grundlage eines neuen Weltbildes. Einige heidnisch-pantheistisch anmutende Züge dieses Weltbildes führten dazu, dass die Heilige Inquisition den scheinbar glaubensabtrünnigen Wahrheits- und Gottsucher Bruno im Jahre 1600 öffentlich mitten in Rom auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Das „finstere Mittelalter“ der unchristlich gewalttätigen Inquisition, die nach islamischem Beispiel den Glauben „mit dem Schwert“ zu verteidigen versuchte: sein Ende liegt kaum vierhundert Jahre zurück.

4. Zur selben Zeit kümmerte sich jenseits der Alpen Johannes Kepler, als Protestant außer Reichweite der Inquisition, um die copernicanische Wahrheit. Er deckte auf, dass jenes anonyme Vorwort zum Buch des Copernicus im Sinne der lutherischen Maxime „*sola scriptura*“ von einem protestantischen Geistlichen verfasst und dem Buch unautorisiert

beigegeben worden war. Während dessen fand in Venedig Galileo Galilei die copernicanische Lehre durch astronomische Entdeckungen mit dem neuen Fernrohr bestätigt. Auch er kümmerte sich nun darum, die Wahrheit zu verkünden (17). Galilei aber unterlag als Katholik der kirchlichen Jurisdiktion. Ihm verbot 1616 Kardinal Roberto Bellarmín ganz auf der traditionellen scholastischen Linie, die copernicanische Lehre als Wahrheit zu verbreiten. Im selben Jahr setzte die Kirche das Jahrtausendwerk des Copernicus von 1543 auf den Index der verbotenen Bücher; jedoch blieb erlaubt, die darin enthaltene Lehre als brauchbare „mathematische Hypothese“ zu vertreten. Es war die römische Kirche, die an der scholastischen Trennung von wahrem „Glauben“ und hypothetischem „Wissen“ festhielt.

5. Galilei, das Ende des Giordano Bruno vor Augen, betonte also in seinem Brief vom 1613 die Unteilbarkeit der Wahrheit zwischen Wissen und Glauben in kluger Voraussicht möglicher Schwierigkeiten mit den Hütern des biblischen Wortes. Dass dieses Argument nicht vorgeschoben war, Galilei vielmehr wirklich daran lag, die Übereinstimmung des christlichen Glaubens und der neuen Erkenntnisse auf der Grundlage des beiden gemeinsamen „Bezugssystems Wahrheit“ aufzuzeigen, liegt in Kenntnis des Schicksals dieses Wahrheitssuchers und seiner Lehre auf der Hand. Noch einhundert Jahre später ist es dann Isaac Newton, der 1713 in London, zur zweiten Ausgabe seines unter der Bezeichnung „Principia“ bekannten Jahrtausendwerks (18), ein „Scholium generale“ vorstellt, worin er die gegenwärtige Herrschaft Gottes über seine Schöpfung beweist, worin er die wirkliche Existenz dieses personalen Gottes, „in dem wir leben, weben und sind“, auf Paulus verweisend (Apostelgeschichte 17, 28) eine „unabweisbare Tatsache“ nennt (19), und worin er schließlich die „Rede von Gott“ eben deshalb, weil der Geist Gottes real und nachweisbar schöpferisch und lenkend in den Lauf der Welt eingreift, unbedingt zur Naturphilosophie bzw. zur neuen Wissenschaft zählt (20).

III Wahrheit und Wissenschaft

1. Der Wahrheitsanspruch, den die neuen Naturphilosophen erhoben, richtete sich also gewiss nicht – wie denn auch – gegen Gott, der selbst die Wahrheit ist, oder gegen die Wahrheit seiner biblischen Offenbarung. Vielmehr ging es darum, mit dem dank der empirischen Naturforschung und der Geometrie möglich gewordenen Aufweis der Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Vernunft zugleich *die Vernünftigkeit der christliche Lehre von der wirklichen Existenz Gottes zu bestätigen und sie vor den Angriffen derer zu schützen, die die christliche Wahrheit schon damals im Zeichen der Vernunft in Frage zu stellen versuchten*. Das unüber-

sehbares Bekenntnis zum Christentum aller namhaften empirischen Naturforscher des 15. bis 18. Jahrhunderts wird bisher meist als Frucht ihrer kindlich-gläubigen Verankerung in der traditionellen Religiosität ihrer Zeit missverstanden, aus welcher der Glaube an die Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung zu erklären sei (21). Gelegentlich wird dieses Bekenntnis und dieser Glaube auch als Schutzbehauptung denunziert (22). In Wirklichkeit waren es *die Ergebnisse der vorurteilslosen empirischen, als Wahrheitssuche betriebenen Naturforschung*, die diesen Gelehrten die Augen für die Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes öffneten. Dies und die Tatsache, dass jene Pioniere hieraus sogar einen philosophischen Auftrag zur Belehrung der Welt über die Einheit von Glauben und Wissen ableiteten, wie es etwa Roger Cotes in seinem Vorwort zu Newtons „Principia“- Ausgabe von 1713 unternahm (23), und Samuel Clarke in seiner Auseinandersetzung mit Leibniz 1715/1716 (24), wird bisher von „Aufklärern“, welche diese Pioniere materialistisch uminterpretieren und nicht für die Vereinbarkeit von Glauben und Wissen in der Wahrheit, sondern ganz im Gegenteil für die säuberliche Trennung dieser beiden „magisteria“ in Anspruch nehmen, erfolgreich unterdrückt und deshalb allgemein ignoriert.

2. Die Einheit und Übereinstimmung von galilei-newtonischer Naturphilosophie und Naturerkenntnis mit dem christlichen Offenbarungswissen ist evident: Wenn Newton Gott, bzw. die wirkliche reale Existenz Gottes, eine wissenschaftliche „Tatsache“ nennt, so trifft diese Verbindung von Gott und Realität mit der religiösen Aussage Joseph Ratzingers zusammen, dass „Gott die Sein und Sinn gebende Wirklichkeit“ ist (25). Und wenn Joseph Ratzinger im Anschluss hieran schreibt, „Zeugnis für die Wahrheit geben bedeutet, von Gott, der schöpferischen Vernunft her die Schöpfung lesbar und ihre Wahrheit so zugänglich zu machen, dass sie Maßstab in der Welt des Menschen sein kann“ (26), so trifft diese Verbindung von *Maßstab* und *Wahrheit*, von Schöpfung, Vernunft und Gott mit der authentischen Naturphilosophie Galileis und Newtons zusammen. Diese wäre übrigens richtig nicht, wie üblich, „heliozentrisch“ (im Gegensatz zum „geozentrischen“ ptolemäischen Weltbild) zu nennen, sondern „theozentrisch“; denn ihr wahres Zentrum und ihr absolutes ruhendes Maß- und Bezugssystem bildet nicht der materielle Körper „Sonne“, sondern *die Wahrheit Gottes*, die sich in der Realität des wahren, absolut ruhenden Raumes und in der Realität der wahren absoluten Zeit selbst manifestiert, welche beide in der Tat der seinsstiftende Urgrund aller endlichen Räume und Zeiten sind, und „Maßstab“ und „Bezugssystem“ für das messende Erkennen solcher Räume und Zeiten, womit alles Handwerk und alle Wissenschaft beginnt (27)).

3. Die „Lesbarkeit der Schöpfung“: Sie ergab sich für die Begründer der neuen, mit Wahrheitsanspruch betriebenen Wissenschaft aus der Erkenntnis der vernünftigen *geometrischen Ordnung*, die den beobachtbaren Bewegungen der materiellen Körper des Kosmos zugrunde liegt. Die „heilige Geometrie“ war ihnen die Sprache Gottes, weil sie die Schöpfung – als Gottes „zweite Offenbarung“ – tatsächlich „lesbar macht“ für den, der diese Sprache versteht (28).

Zur Begeisterung der Gelehrten über die endlich wieder erkannte Erklärungskraft der Geometrie bildet allerdings ein Gedanke, den Joseph Ratzinger hier – etwas unvermittelt – anfügt, einen Kontrapunkt. Er spricht von der „Unerlöstheit der Welt“ wie von einem gegenwärtigen Zustand, den er alsdann mit der „Unlesbarkeit der Schöpfung“ und der „Unerkennbarkeit der Wahrheit“ in eins setzt (29). Das ist in sich folgerichtig und trifft den Ungeist der „aufgeklärten“ materialistischen Naturwissenschaft, die nach ihrem Selbstverständnis ebenso wahrheits- wie gottfern ist, wovon noch zu reden sein wird. Es fordert aber doch die Anmerkung heraus, dass diese Unerlöstheit, Unlesbarkeit und Unerkennbarkeit, die überwunden war, seit Jesus Christus die Welt, der er die Wahrheit „Gott gebracht hat“ (30), aus der Dunkelheit der Gottferne, d.h. der Wahrheitsferne und des stoischen Skeptizismus erlöste, nach dem Intermezzo des „finsternen Mittelalters“ (31) *mit der Wiederentdeckung der Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Vernunft in der Renaissance von neuem überwunden wurde*. „Nature and Nature’s laws lay hid in night. God said: Let Newton be! and all was light“, dichtete hymnisch Newtons Zeitgenosse Alexander Pope zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Noch hundert Jahre später pries Goethe die Lehre von der wirklichen Bewegung der Erde als eine der „größten Wahrheiten“, und nannte sie „die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat“ (32). Indessen aber hatte die von Immanuel Kant ab 1781 in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ erneuerte Behauptung der Wahrheitsunfähigkeit des Menschen (Goethe beklagte sie 1790, im Urfaust: „... und sehe, dass wir nichts wissen können ...“) unter verzweifelten Wahrheitssuchern Opfer gefordert (Hölderlins Umnachtung ab 1807; Kleists Selbstmord 1811) und das Dunkel der Wahrheitsferne für längere Zeit wieder über Philosophie und Wissenschaft verbreitet.

4. „Gott ist die Sein und Sinn gebende Wirklichkeit“ (33). Und: Wahr ist, gegen den täuschenden Augenschein, gegen die scheinbare Bewegung der Sonne um die ruhende Erde, dass die Erde sich wirklich und wahrhaftig bewegt (34). Hier trifft sich das absolute Wahrheitsverständnis Benedikts XVI. wieder mit dem Realismus des unverfälschten Christentums und der

frühneuzeitlichen Naturforschung. Wahrheit ist ein Charakteristikum des wirklichen „Seins“. Nicht: ich *habe*, nicht: ich *weiß* die Wahrheit, nicht: ich *sage* sie, sondern: „Ich *bin* die Wahrheit“. So spricht Jesus Christus in Übereinstimmung mit der hebräischen Auffassung von Wahrheit, die auf „verlässliche Tatsachen“ zielt. Wahrheit ist nicht eine Kategorie des Denkens, sondern eine des Seins. Wahr ist das, was *wirklich* ist und was wirklich *ist*. Dem entspricht auch das Wahrheitsverständnis des Sokrates und Platons.

Dagegen steht die „klassische der aristotelischen Philosophie entstammende scholastische Wahrheitsdefinition“, die Joseph Ratzinger hier im Anschluss an die Pilatusfrage zitiert (35): Diese Definition versteht unter „Wahrheit“ die Übereinstimmung des Verstehens mit einem Sachverhalt bzw. mit der Wirklichkeit. „Wahrheit“ ist aber *die Wirklichkeit* selbst, nicht erst *das Verstehen* der Wirklichkeit. Und da „verstehen“ gleich „gedanklich fassen“ ist und dieses sich als „Aussage“ artikuliert, so wäre „Wahrheit“ gemäß dieser „klassischen Definition“ nur eine formale und relative *Eigenschaft einer Aussage oder eines Satzes, der sich auf die Wirklichkeit bezieht*. Joseph Ratzinger zieht deshalb auf der Suche nach der wirklichen und also absoluten Wahrheit zu Recht eine andere Formel des Thomas von Aquin heran: Gott ist die höchste und erste Wahrheit selbst. Gott, der die Wahrheit ist, ist der tragende Grund allen Seins. Was also ist Wahrheit? Gott ist die Wahrheit, und zwar ist die vollkommen reale, wirkliche und gegenwärtige Existenz Gottes die Wahrheit, als eine „unabweisbare Tatsache“ (36), die allem Sein durch Teilhabe an ihr seine abgeleitete Wirklichkeit verleiht. Die Realität Gottes, genauer: die Botschaft von dieser Realität Gottes, der die Wahrheit ist, und also die Botschaft von der Realität der Wahrheit und von der Wahrheitsfähigkeit des Menschen– das ist es, was Jesus in die Welt gebracht hat.

IV Die Wissenschaft und die Sprache Gottes

Wie hält es die Wissenschaft aber heute mit der „Tatsache Gott“? Kennzeichnet nicht das Gegenteil des christlichen und des Wahrheitsethos der Renaissance diese Wissenschaft? Hat nicht die moderne Wissenschaftslehre mit dem „methodischen Atheismus“ Wahrheits- und Gottferne sogar zum *methodischen Prinzip* der Wissenschaft erhoben?

Joseph Ratzinger schreibt, der „moderne Mensch“ sei „versucht zu sagen“, dass ihm „dank der Wissenschaft die Schöpfung lesbar geworden“ sei (37). Er verweist dabei auf den Genetiker Francis S. Collins und dessen Buch „The Language of God“. Tatsächlich, so heißt es wei-

ter, sei „in der großartigen Mathematik der Schöpfung, die wir im genetischen Code des Menschen heute lesen können“, die Sprache Gottes zu vernehmen – aber leider nur ein Teil davon, nämlich die „funktionelle Wahrheit“, nicht die existentielle Wahrheit über den Menschen selbst, „wer er ist, woher er kommt, was er soll und was das Gut ist oder das Böse“. Und anscheinend gehe auch „mit der wachsenden Erkenntnis der funktionellen Wahrheit eine zunehmende Erblindung“ für diese existentielle Wahrheit Hand in Hand.

Mit Blick auf die Geschichte der Wissenschaft im zweiten Jahrtausend nach Christus muss dieser Absatz kritisch kommentiert werden.

1. Die „Lesbarkeit der Schöpfung“ ergab sich, wie schon bemerkt, bereits vor rund fünfhundert Jahren, im Zuge der Überwindung der aristotelisch-averroistischen Wissenschaft der Hochscholastik, durch Erneuerung der platonischen Philosophie, insbesondere des methodischen Ansatzes platonischen Philosophierens, der sich auf Empirie und auf die in der Erfahrung wurzelnde göttliche Geometrie“ der Antike, d.h. Euklids gründete, die in wesentlichen Teilen erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Europa bekannt wurde (38). Als eine Erkenntnis des „modernen Menschen“ kann dieser historische Vorgang nur bezeichnet werden, wenn man die Pioniere und Gründerväter der neuzeitlichen Wissenschaft so nennen will, von Cusanus über Copernicus und Bruno zu Kepler, Galilei und Newton.

2. Der moderne Mensch *unserer Zeit*, der „aufgeklärte“ Wissenschaftler, nach dreihundert Jahren des „Kampfes gegen Gott“ und also gegen die Wahrheit, weiß von einer mathematischen „Lesbarkeit der Schöpfung“ nichts mehr, so wie er von der geometrischen Proportionenlehre Euklids nichts mehr weiß. Die „großartige Mathematik“ der Naturwissenschaftler ist seit Descartes und Leibniz, Euler und Lagrange im wesentlichen *arithmetisch-analytisch* konzipiert und auf das *Zahlenkontinuum* bezogen. Sie, die *Analysis*, ist, anders als die in der handwerklichen Erfahrung und damit in der Natur selbst wurzelnde Geometrie der Antike, eine Frucht des menschlichen Geistes. Deshalb wird diese Mathematik spätestens seit Kant zu Recht nicht mehr als Sprache Gottes verstanden. Eben weil die Wissenschaft allein auf die „emanzipierte“ menschliche Vernunft gegründet und von allen religiösen Bezügen einschließlich dem zu der geometrischen Harmonie der göttlichen Schöpfung gelöst werden sollte, wandten sich die Wissenschaftler im „Jahrhundert der Aufklärung“ nach Galilei und Newton von der Geometrie ab und konstruierten sie die arithmetische Analysis als eine selbstgeschaffene mathematische „Sprache“ *der menschlichen Vernunft*. Diese Mathematik „liest“ nicht in

der Schöpfung, sondern sie *bemächtigt sich ihrer*. Die „Naturgesetze“, die sie formuliert, sind deshalb, wie wiederum Kant richtig sah, keine der Natur *immanenten* Prinzipien, sondern sie sind der Natur übergestülpte Konstrukte des menschlichen analytischen Intellekts, geschaffen zur Beherrschung der „an sich“ vermeintlich ungeordneten, chaotischen Natur im Interesse des materiellen Nutzens und der Macht.

3. Tatsache ist jedoch, dass die göttliche Geometrie unter der Hand wieder in die Naturwissenschaft einzog, als in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts Michael Faraday die Phänomene des Magnetismus ohne dogmatische Bindung an die Sprache der arithmetisch-algebraischen Analysis beschrieb, und danach James Clerk Maxwell die formalen Gesetzmäßigkeiten der elektromagnetischen Bewegungslehre entwickelte. Aus der Faraday-Maxwellschen Theorie leitete 1884 John Henry Poynting die Beziehung zwischen „Energie“ und elektromagnetischem „Impuls“ als *geometrische Proportion* her (39). 1900 entwickelte Max Planck das „Plancksche Strahlungsgesetz“ über die Beziehung zwischen „Energie“ und „Frequenz“ elektromagnetischer Strahlung als *geometrische Proportion* (40). 1905 stellte Albert Einstein seine Formel zur Vereinheitlichung von Elektromagnetismus und klassischer Mechanik in einer allgemeinen Beziehung zwischen „Energie“ und „Impuls“ vor, wiederum als *geometrische Proportion* (41). 1926 machte Werner Heisenberg seine „Physikalischen Prinzipien der Quantentheorie“ bekannt, die sämtlich in *geometrischen Proportionen* bestehen (42).

4. Tatsache ist aber auch, dass diese Wiederkehr der antiken Geometrie – und damit der Sprache Gottes – in die Wissenschaft aufgrund der längst vollzogenen Identifikation von wissenschaftlichem Selbstverständnis und materialistisch-atheistischer Ideologie so gut wie gar nicht erkannt und deshalb auch in ihren Konsequenzen bis heute nicht verstanden wurde. Das unbestritten anhaltende Unverständnis der „Bedeutung“, d.h. der Wahrheitsdimension der neuen Theorien, die die modernen Wissenschaftler so unreflektiert wie erfolgreich anwenden, geht damit einher (43). Einige wenige, die über eine gewisse „religiöse Musikalität“ verfügen, ahnen die Schöpfungsharmonie, die in den unverstandenen mathematischen Formeln der neuen Wissenschaft aufleuchtet, allenfalls gefühlsmäßig. Sie artikulieren dann diese Ahnung in einem unerlösten Staunen darüber, dass die Mathematik (die doch, wie sie sicher glauben, eine Schöpfung des menschlichen Geistes sein soll) so gut auf die Natur „passt“ (Albert Einstein).

5. Der Hinweis, dass dieses „Passen“ etwas mit der göttlichen Geometrie und der „Wahrheit“ zu tun haben könnte, wird einen solchen Wissenschaftler kaum dazu veranlassen, nun etwa

die Wahrheitsfähigkeit der Wissenschaft wieder in Reichweite zu sehen, sondern er wird eher jene Auffassung bestätigt finden, die die Wahrheit so sehr in eine andere Welt verschoben hat, dass ein Zugang zu ihr überhaupt nur „musikalisch“, gefühlsmäßig und durch das blinde Glauben möglich erscheint. Das mag dann durchaus den einen oder anderen Wissenschaftler zu dem Glauben bekehren, dass da – außerhalb der Natur - „noch mehr sein muss“, als die Wissenschaft weiß. Eine solche Bekehrung ändert aber nichts daran, dass dieser Wissenschaftler der materialistischen Wissenschaft weiterhin „glaubt“ und sie für die einzige „verlässliche“ und richtige Weise hält, die Natur zu erforschen. Sein Weg von der materialistischen „natürlichen Welt“, dem Reich der Wissenschaft, hin zur Anerkennung einer „spirituellen Welt“, dem „Reich Gottes“ (44), führt nicht dank einer „Weite der Vernunft“ zur Einsicht in die Mangelhaftigkeit und Wahrheitsferne jener „pathologischen“ Rationalität (45), der die gott-lose materialistische Naturforschung gehorcht; er führt nicht zur Erkenntnis Newtons, dass zur Wissenschaft die vernunftgemäße „Rede von Gott“ hinzugehört, ohne die sie bloße Machenschaft bleibt. Er führt vielmehr an einen Abgrund zwischen der (scheinbaren) Gewissheit der materiellen Welt „diesseits“ und der bloßen Möglichkeit der „Hypothese Gott“ jenseits, welche Kluft nur durch einen irrationalen Sprung zu überwinden wäre (46).

6. Francis S. Collins, der Genetiker, den Benedikt XVI. hier zitiert, gibt dafür ein Beispiel. Seine „Bekehrung zum Glauben“ geschah, wie er in seinem Buch schreibt (47), indem er zunächst die „Plausibilität“, d.h. die „Möglichkeit der Hypothese Gott“, einsah; alsdann „sprang“ er in einem Akt des blinden Glaubens („based on faith, not on proof“) über den Abgrund, der zwischen dem Möglichen und dem Erwiesenen gähnt („between the probable and proved“) , hinüber in eine „spirituelle Weltsicht“ und in die Gewissheit des Glaubens. Und selbstverständlich beharrt dieser Gläubige doch weiterhin darauf, dass die Wissenschaft, dogmatisch materialistisch und deterministisch, wie sie ist, allein in der Lage sei, die natürliche Welt zu verstehen (48), während eben Gottes Reich, die „spirituelle Welt“, irgendwo anders liegt, und jedenfalls „außerhalb der natürlichen Welt“.

7. Das Spirituelle, der freie Wille der Geschöpfe Gottes, der nicht-materielle Geist vom Geist Gottes, und folglich Gott selbst wäre also kein reales Element der „natürlichen Welt“, in der wir leben, weben und sind? Diese „natürliche Welt“ wäre ausschließlich eine Welt der Materie und der deterministischen Gesetzmäßigkeiten, die sie angeblich beherrschen? Die materialistische Wissenschaft wäre „the only reliable way to understand the natural world“, so dass der Materialismus dem Menschen, „profound insights into material existence“ verschaffen

könnte, wahre Kenntnisse über diese Welt? Diesen Schluss muss ziehen, wer Francis S. Collins gelesen hat und ihm folgt. Das heißt aber: Der gottgläubige Wissenschaftler Collins propagiert wie viele andere auch tatsächlich ein „deistisches“ Gottesverständnis, d.h. er begreift (wie Leibniz gegen Newton) Gott als eine „*intelligentia supramundana*“ (49), von der wir nichts *wissen*, da sie in einem „realm not possible to explore with the tools and language of science“ beheimatet ist, also nicht mit der realen Welt wechselwirkt, so dass wir an sie nur blindlings glauben können – und freilich auch sollen.

Wie die empirische Naturphilosophie Galileis und Newtons, so lehrt schon das Neue Testament dazu empirisch, nicht auf Hypothesen gestützt, sondern ausgehend von der Sinneserfahrung, das ganze Gegenteil (Röm. 1,19 ff.) – und Joseph Ratzinger auch: „Ein Gott, der nicht wirken kann, ist nicht Gott“ (50).

8. Benedikt XVI. billigt der Wissenschaft eine „wachsende Erkenntnis der funktionellen Wahrheit“ zu. Collins und alle, die den „genetischen Code“ des Menschen entschlüsselt haben wollen, hätten zwar eine „funktionelle Wahrheit über den Menschen“ sichtbar gemacht, aber nicht „die Wahrheit über ihn selbst – wer er ist, woher er kommt, was er soll und was das Gut ist oder das Böse“ (51).

Was ist „funktionelle“ Wahrheit, wenn sie nicht „die Wahrheit selbst“ ist? Die materialistische Wissenschaft unserer Zeit, für die auch der Genetiker Collins steht, operiert, wie schon einleitend bemerkt wurde, methodisch durch Aufstellung von Hypothesen und die experimentelle Überprüfung ihrer „Falsifizierbarkeit“ nach den logischen Regeln der Vernunft. Die Bestätigung einer Hypothese, d.h. das Scheitern ihrer Falsifizierung, macht die Hypothese aber längst nicht im essentiellen Sinne „wahr“, sondern allenfalls „plausibel“, und beweist nicht mehr, als dass die Hypothese sich zu dem vorausgesetzten Zweck praktisch bewährt. Dass eine solche Hypothese durchaus auch das Gegenteil der Wahrheit sein kann, zeigt das Beispiel des logisch schlüssigen ptolemäischen geozentrischen Weltmodells, welches mehr als eintausendfünfhundert Jahre lang „galt“, zumal es sich als Hilfsmittel bei der Aufstellung des Kalenders praktisch bewährte.

In seiner „prophetischen“ (Georg Gänswein) Regensburger Vorlesung vom September 2006 spricht Benedikt XVI. von der Notwendigkeit, „die selbstverfügte Beschränkung der Vernunft auf das im Experiment Falsifizierbare (zu) überwinden und der Vernunft ihre ganze Weite

wieder (zu) eröffnen“ (52). Er zitiert Sokrates' Wort von der „Wahrheit des Seienden“, und fordert „Mut zur Weite der Vernunft“ als Programm für den Disput einer dem biblischen Glauben verpflichteten Theologie mit der Gegenwart.

Dazu muss aber die „selbstverfügte Beschränkung“ der Vernunft aufgehoben und gezeigt werden, dass es eine wahrheitsfähige *Methode* „wissenschaftlichen“ Denkens *tatsächlich gibt* und immer schon gab: die Methode, die *nicht mit Hypothesen beginnt*, sondern sich auf Erfahrung gründet, die Methode, die *analytisch-logisches* durch *synthetisch-analoges* Denken ergänzt, wie es die von Galilei und Newton erneuerte und erweiterte geometrische Proportionentheorie Euklids (die Lehre von der Verhältnisgleichheit) repräsentiert. Diese Methode erlaubt die Erkenntnis des *spirituellen Teils der Realität*, dessen Existenz die falsche Hypothese von der Allmacht der Materie, d.h. die dem Dogma des „methodischen Materialismus“ folgende Philosophie leugnet, und die Theologie ebenfalls, die mit Aristoteles dem „Geist“ keine substantielle Realität zubilligen will (53). Mit der Anerkennung der „analog“ erkannten Realität spiritueller Entitäten – der freie Wille der Lebewesen ist eine solche Entität – öffnet sich dem Denken, und zwar dem „wissenschaftlichen“ ebenso wie dem „religiösen“ Denken im Rahmen des beiden gemeinsamen „Bezugssystems Wahrheit“ der Weg zur gleichfalls analogen Erkenntnis des einen allmächtigen und allgegenwärtigen schöpferischen Geistwesens namens Gott, von dem alles wirklich Seiende kommt, und ohne den alles nichts ist.

9. Benedikt XVI. weist mit Recht darauf hin, dass die Wissenschaft, insofern sie sich mit „funktioneller Wahrheit“ begnügt, blind ist „für die Frage nach dem, was wir wirklich sind und was wir wirklich sollen.“ Von Galileo Galilei und Isaac Newton können wir aber lernen, dass einer derart methodisch beschränkten Wissenschaft die Wahrheitsfähigkeit nicht nur partiell mangelt. Die materialistische „Welterklärung“ ist vielmehr prinzipiell und generell fern der Wahrheit, weil ihr der Zugang zu dem *nicht-materiellen* Teil der Wirklichkeit fehlt, ohne den von dieser keine wahre Kenntnis zu gewinnen ist. Also wird eine Wissenschaft, die die wirkliche Wahrheit sucht (die also im Grunde immer Gott sucht, wie Edith Stein schrieb), und die deshalb die nicht-materielle Komponente der Realität einbezieht, durchaus in einem absoluten Sinn wahrheitsfähig sein, auch wenn z.B. die Erkenntnis, dass und kraft welcher Ursachen die Erde sich wirklich bewegt, gewiss nur ein Bruchteil der ganzen Wahrheit Gottes ist. Sie ist aber eben doch ein Teil von ihr und hat deshalb durch Teilhabe Anteil an dem Wesen dieser ganzen Wahrheit.

Dass übrigens die wirkliche Erdbewegung von der modernen Wissenschaft gegen Galilei und Newton „relativistisch“ bestritten wird, weil eine „wirkliche“ oder „absolute“ Bewegung“ nicht erkannt werden könne, ist gerade der Ausdruck jener funktionalen Beschränkung der Erkenntnisfähigkeit, welcher die Moderne gehorcht. Skandalös ist aber, dass das relativistische Argument seit einiger Zeit auch von kirchlichen „Experten“ vertreten wird, um den durch die Kirche von Anbeginn an verworfenen Wahrheitsanspruch Galileis abermals, und endgültig, durch einen neuen „Galilei-Mythos“, zu desavouieren: Behauptet wird nun, Galilei der Wissenschaftler habe zwar „theologisch“ recht gehabt, insofern er sich gegen eine wörtliche Bibelinterpretation wandte; „wissenschaftlich“ aber hätten die Theologen mit ihren Einwänden gegen die Erdbewegung recht gehabt; das nämlich beweise die Einsteinsche Lehre von der Relativität aller Bewegungen (54). Man huldigt damit auf überaus bedenkliche Weise der modernen Lust am Paradox und bedient sich einer zirkulären Hypothese, die gar nichts *beweist*, sondern die Nicht-Erkennbarkeit wirklicher Bewegung *voraussetzt* – auf der Grundlage des unsäglichen relativistischen und unchristlichen Dogmas von der Nichterkennbarkeit des Absoluten und also *der Wahrheit überhaupt*.

10. Wenn die Wissenschaft dank Wiederaufnahme der platonischen „analogen“ und geometrischen Erkenntnislehre die pathologische methodische Beschränkung der Vernunft auf Hypothesen und ihre Falsifizierung überwunden und mit der „Weite der Vernunft“ ihre Wahrheitsfähigkeit wieder gewonnen haben wird, dann wird sich damit eine empirisch fundierte „neuplatonische“ Philosophie nach über achthundert Jahren endlich gegen den noch immer allgegenwärtigen aristotelisch-scholastischen realitätsfernen Intellektualismus (55) wirklich durchsetzen und Recht behalten. Das mag manchem modernen Anhänger des Aristoteles und der aristotelisch bestimmten „thomistischen Sichtweise“ nicht gefallen (56); aber darauf kommt nichts an. „Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas“, lautete das geflügelte Wort der Renaissance, das sich der junge Isaac Newton zum Leitspruch wählte. Es geht eben nicht um die eine oder andere „philosophische Schule“, sondern um die Wahrheit, d.h. es geht um Gott. Damit aber die auf das „Bezugssystem Wahrheit“ gegründete wahre Wissenschaft sich durchsetzt, wird die Kirche, die es mit der Wahrheit ernst meint, den Wahrheitssucher Galileo Galilei endlich wirklich zu rehabilitieren haben, indem sie die Wahrheit seiner Lehre von der Erdbewegung anerkennt und gegen die neuen relativistischen Feinde der Wahrheit (die immer auch, wie Stephen Hawking (57) und Richard Dawkins (58), Feinde Gottes sind) verteidigt, anstatt sich ihrer Lehren gegen Galilei zu bedienen (59).

Die wahre Wissenschaft wird dank der „Weite der Vernunft“ aber auch die Fragen nach dem, woher wir kommen, „was wir wirklich sind und was wir wirklich sollen“, methodisch richtig beantworten – nicht anders, als die wahre Theologie sie beantwortet. Der Wahrheits- und Gottsucher Newton hat das bündig gezeigt, mit einem Wort, das die Einheit von Glauben und Wissen, von Naturphilosophie und Moralphilosophie, in unübertroffener Einfachheit und Klarheit ausdrückt: Man findet es in seinem Buch über die Optik, in der „Query 31“, am Ende:

„And if Natural Philosophy in all its parts, by pursuing this method, shall at length be perfected, the bounds of Moral Philosophy will also be enlarged. For so far as we can know by Natural Philosophy what is the First cause, what power He has over us, and what benefits we receive from Him, so far our duty towards Him, as well as that towards one another, will appear to us by the light of Nature.”

Anmerkungen und Fußnoten

- (1) Joseph Ratzinger, Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977), Stuttgart 1998 S. 179.
- (2) Isaac Newton, Opera quae exstant omnia, Samuel Horsley Hrsg., London 1779-1785, Bd. 3, Lectiones Opticae, S. 354: „Verum ut Geometris philosophantibus et Philosophis geometriam exercentibus, pro conjecturis et probabilibus, quae venditantur ubique, scientiam Naturae summis tandem evidentiis firmatam nanciscamur.“ Zur „Analogie der Natur“ siehe ders., aaO., Philosophiae naturalis principia mathematica, S. 3: „Certe contra experimentorum tenorem somnia temere confingenda non sunt, nec a Naturae analogia recedendum est, cum ea simplex esse solebat et sibi semper consona.“ Vgl. auch J.E. McGuire, Atoms and the Analogy of Nature, Newton's Third Rule of Philosophizing, Hist. Phil. Sci. I no. 1 (1970), S. 3-58.
- (3) Schon Nikolaus von Kues lehrte um die Mitte des 15. Jahrhunderts, dass alles Erkennen durch Messen und „analog“ durch Vergleichen von Proportionen geschieht; siehe Nicolai de Cusa, De docta ignorantia – Die belehrte Unwissenheit, Buch I, Hrsg. Ernst Hoffmann, Paul Wilpert, Karl Bormann, Hamburg 1994, S. 6: „Omnes autem investigantes in comparatione praesuppositi certi proportionaliter incertum iudicant. Comparativa igitur est omnis inquisitio medio proportionis utens.“
- (4) Ich denke an das Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr, das einer viergliedrigen geometrischen Proportion nach dem Muster $A : B = C : D$ folgt. Lehrreich ist Wolfgang Pannenberg, Analogie und Offenbarung, Eine kritische Untersuchung zur Geschichte des Analogiebegriffs in der Lehre von der Gotteserkenntnis, Göttingen 2007.
- (5) Siehe Martin Gutmann/Willem Warnecke in: Religion, Staat, Gesellschaft, Zeitschrift für Glaubensformen und Weltanschauungen, 7. Jahrg. 2006 Heft 2 (Themenschwerpunkt Kreationismus, Evolution, Intelligent Design), S. 322 Unter „Falsifikation und Verifikation“: Die „wissenschaftliche Methode“ ist danach begrenzt „insofern, als sie ‚lediglich‘ transsubjektiv nachvollziehbare Modelle für die Handhabung von etwas liefert, hingegen nicht ‚objektive Wahrheiten‘ über das ‚Sosein‘ der ‚wirklichen Welt‘ liefern kann. Aber an solchen haben wir als *metaphysischen Irrungen* nicht erliegende Wissenschaftler auch schlicht kein Interesse – nicht zuletzt, weil wir wissen, dass es sie nicht *gibt*.“ Die Autoren merken dazu, an, dass dieses „nicht gibt“ nicht *realistisch*, sondern nur *methodologisch* gemeint ist. Das heißt aber: Die von ihnen vertretene Wissenschaftsmethode *ist nicht wahrheitsfähig*. Und damit haben sie Recht. „Wahrheit“ ist eben keine *logisch-rationale Kategorie des Denkens*, sondern ein *Essentiale der Wirklichkeit, d.h. des Seins*.
- (6) Siegfried Scherer/Reinhard Junker formulieren das in ihrem Lehrbuch „Evolution“, 6. Aufl. Gießen 2006, auf S. 18 für die Evolutionstheorie. Danach könne man auf der Basis der Hypothese „des methodischen Atheismus“ (d.h. hier der materialistischen, auf Aristoteles zurückgehenden Behauptung von der Entstehung des Lebens aus unbelebter Materie) „Simulationsexperimente“ durchführen und „theoretische Szenarien“ entwerfen; diese könnten aber, bestenfalls zeigen, wie und ggf. mit welcher Plausibilität vergangene Prozesse in der Geschichte der Lebewesen abgelaufen sein könnten, nicht aber, ob sie so tatsächlich stattgefunden haben“. In einer aktuellen Besprechung des Films „Darwins Dilemma“ merkt Reinhard Junker lobend an: „Alles in allem: ‚Darwins Dilemma‘ ist ein Film, der in sehr guter Weise die Plausibilität eines Schöpfers hinter der Schöpfung darstellt“ (info „Wort und Wissen“ 1/11 – Nr. 94, März 2011, S. 5). „Plausibilität eines Schöpfers“ – das bedeutet „realistisch“: Kann sein, dass es ihn gibt – *oder auch nicht*. .

- (7) Ich denke hier an die atheistische Kampagne des Jahres 2009, welche per Transparent an einem Bus die Botschaft durchs Land trug: „Es gibt – *mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit* – keinen Gott“. Siehe unter „Buskampagne“ im Internet. Die Urheber haben das von Richard Dawkins übernommen; siehe Anm. (58).
- (8) So wohl zuletzt Robert Spaemann, *Das unsterbliche Gerücht, Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne*, Stuttgart 2007. Auf S. 254 bezeichnet Spaemann „den Glauben“ als „für die menschliche Würde einer Kultur unerlässlich und als „höchste Form von Rationalität“. Das ist nicht falsch. Jedoch bleibt Gott hier nur ein *möglicher Gedanke*, eine „regulative Idee“ (Kant) - und das ist etwas anderes, als mit Paulus (Röm. 1, 19 ff.) aus der Betrachtung der Natur Gottes wirkliche Existenz in der Welt (!) als wissenschaftlich „unausweichliche Tatsache“ (Isaac Newton) zu erkennen.
- (9) Josef Pieper, *Kümmert euch nicht um Sokrates, Drei Fernsehspiele*; München 1966.
- (10) Papst Johannes Paul II. schreibt in seinem Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“, Hamburg 1994, auf S. 161 unter Bezugnahme auf die „wachsende Diskrepanz zwischen dem reichen Norden und dem immer ärmeren Süden“: „Verantwortlich sind die Menschen, die Ideologien, die philosophischen Systeme. Ich würde sagen, dass *der Kampf gegen Gott und der Versuch einer systematischen Beseitigung alles Christlichen dafür verantwortlich sind*; ein Kampf, der seit drei Jahrhunderten das Denken und das Leben des Abendlandes in hohem Maße beherrscht.“
- (11) Isaac Newton, *Philosophiae naturalis principia mathematica*, 2. Ausgabe London 1713, Drittes Buch, Scholium generale. Es heißt dort im lateinischen Originaltext: „Deum summum necessario existere in confesso est: et eadem necessitate semper et ubique.“
- (12) Die vielzitierte Äußerung „Je n’avait pas besoin de cette hypothèse là“ des Mathematikers Laplace, der Anfang des 19. Jahrhunderts dem Napoleon die Herkunft und die Bewegungen der Himmelskörper ohne Bezugnahme auf eine „Hypothese Gott“ erklären wollte, kritisiert ohne Namensnennung Newton, der in alledem Gottes Wirken erkannt hatte. Sie ignoriert aber, dass dieser Newton, ohnehin ein Gegner der hypothetisch-deduktiven scholastischen Methode, Gott niemals als „Hypothese“ eingeführt hat, sondern seine Existenz und sein Wirken in der Welt als „unausweichliche Tatsache“ verstand, die zur wissenschaftlichen (!) Erklärung der aus blinder Naturnotwendigkeit nicht ableitbaren Bahnen der Himmelskörper erforderlich und unerlässlich ist. Laplaces Äußerung zeigt im übrigen, wie da im aufgeklärten nachrevolutionären Frankreich noch immer und ganz selbstverständlich die von Newton um der Wahrheit willen bekämpfte cartesische (spätscholastische) Wissenschaftsmethode waltete, die eben nur Hypothesen kennt und das, was aus diesen logisch hergeleitet werden kann.
- (13) Enzyklika „Fides et ratio“ Papst Johannes Paul II. vom 14. September 1998, § 34 und Fußnote 29 zu § 34.
- (14) Siehe Isaac Newton, *Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie*, ausgewählt, aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von Ed Dellian, Hamburg 1988, Sankt Augustin 2007, 2011; Roger Cotes’ Vorwort zur 2. Ausgabe 1713.
- (15) Nicolaus von Kues war wohl der erste, der noch vor dem Fall Konstantinopels an die Türken 1453 dort antike Schriften zu sehen bekam, in denen die Geometrie wegen der

Beweiskraft der vergleichenden viergliedrigen geometrischen Proportion (der *tetraktys*) als philosophische Erkenntnislehre dargestellt war. Wesentliche Bestandteile der Lehre Euklids von den Proportionen (griech. *analogia*) und der „analogen“ Methode wurden erst in der zweiten Hälfte der 15. Jahrhunderts in Europa bekannt. Das erklärt gewisse Mängel z. B. der im 13. Jahrhundert formulierten Lehre von der „*analogia entis*“.

- (16) Siehe Marsilio Ficinos „*Theologia Platonica*“ von 1483.
- (17) Siehe Galileo Galileis „*Sidereus nuntius*“ von 1610.
- (18) Siehe Fußnoten (11) und (14).
- (19) Siehe Fußnote (11). Ich habe das in meiner Übersetzung wie folgt ins Deutsche übertragen: „Dass die Existenz des höchsten Gottes eine unausweichliche Tatsache ist, ist allgemein anerkannt“.
- (20) Newton beschließt den entsprechenden Abschnitt des „*Scholium generale*“ im lateinischen Originaltext mit den Worten: „*Et haec de Deo; de quo utique ex Phaenomenis disserere, ad Philosophiam Naturalem pertinet.*“
- (21) So deutet es etwa Christoph Kardinal Schönborn in Bezug auf Newton an, in seinem Vortrag „*Fides, Ratio, Scientia. Zur Evolutionismusdebatte*“, den er 2006 in Castel Gandolfo hielt. Siehe „*Schöpfung und Evolution. Eine Tagung mit Papst Benedikt XVI. in Castel Gandolfo*“, Stephan Otto Horn und Siegfried Wiedenhofer Hrsg., Augsburg 2007, S. 82: „Für Newton ist die ganze Vielfalt der Dinge einzig und allein ‚aus den Ideen und aus dem Willen‘ des höchsten Wesens entstanden. Und das ist für ihn eine Gewissheit, die er aus seinen Forschungen bezieht. Oder ist es insgeheim umgekehrt: dass sein Glaube an den Schöpfer ihn die Dinge in diesem Licht sehen ließ?“
- (22) Vgl. Richard Dawkins, *The God Delusion*, London usw. 2006, S. 98, wo es von Newton heißt, er habe nur *behauptet*, gläubig zu sein – wie es fast jeder wohl bis ins 19. Jahrhundert hinein tat, „when there was less social and judicial pressure than in earlier centuries to profess religion, and more scientific support for abandoning it.“
- (23) Roger Cotes, Herausgeber der Ausgabe London 1713 der „*Principia*“ Newtons, schreibt dort in seinem umfangreichen Vorwort vom 12. Mai 1713 abschließend: „So dürfen wir jetzt die Majestät der Natur näher anschauen und in der angenehmsten Betrachtung genießend verweilen. Den Schöpfer und Herrn der Welt aber können wir noch inbrünstiger anbeten und verehren, welches die bei weitem reichste Frucht der Philosophie ist. Blind müsste sein, wer aus der besten und weisesten Einrichtung der Dinge nicht sogleich die unendliche Weisheit und Güte des allmächtigen Schöpfers erkennen würde, und von Sinnen, wer dies nicht bekennen wollte. Newtons außerordentliches Werk wird daher die sicherste Festung gegen die Angriffe der Atheisten sein, denn nirgends wird man wirkungsvoller als aus diesem Köcher Geschosse gegen die gottlose Schar hervorholen“ (zitiert nach der deutschsprachigen Auswahlgabe von 2007, siehe Fußnote (14)).
- (24) Samuel Clarke, seinerzeit Hofprediger in London und enger Vertrauter Newtons, verkündete 1704 von der Kanzel von St. Paul’s Cathedral in London die Naturphilosophie Newtons als „Philosophie der Freiheit“ und „einzige mit dem Christentum vereinbare Philosophie“. 1715/1716 wechselte er Streitschriften mit Leibniz, in denen er die Philosophie Newtons gegen den cartesisch-leibnizischen Deismus und Determinismus

verteidigte. Heute kann niemand mehr übersehen, dass diese Bemühungen Clarkes keinen Erfolg hatten. Viele Wissenschaftler pflegen eine „deistische“ und deterministische Philosophie, als hätte es Newtons ganz entgegengesetzte freiheitliche Naturlehre nicht gegeben. Tatsächlich lebt die Wissenschaft seit der französischen Aufklärung wesentlich aus dem Geist des cartesisch-leibnizischen Rationalismus, zu dessen Stützung sie ohne Rücksicht auf die Wahrheit schon sehr früh den Namen Newtons missbrauchte (ich denke an Etienne Boudlées Entwurf eines Kenotaph für Newton“ von 1784, welches Riesengebäude dem „aufgeklärten“ Kult der menschlichen Vernunft dienen sollte).

(25) Joseph Ratzinger-Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, Zweiter Teil, Freiburg 2011 S.216.

(26) Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. aaO. S. 216/217.

(27) Vgl.dazu Ed Dellian, Die Rehabilitierung des Galileo Galilei oder Kritik der Kantischen Vernunft, Sankt Augustin 2007 S. 39-85. Ich habe dort in den Kapiteln „Kosmos, Erkenntnis und Geometrie“, „Galileo Galilei und die Lehre von der Bewegung“, und „Die Messung der Bewegung an Raum und Zeit“ im Detail gezeigt, wie wahr der Satz aus dem „Buch der Weisheit“ ist, der von Gott sagt „Du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“, und *wie gerade die antike Geometrie als Instrument des Messens* der geschaffenen Dinge, besonders aber der Bewegung der Körper, die *absoluten Maßstäbe* „Raum“ und „Zeit“ impliziert, die zur Messung „wirklicher“ realer Räume und „wirklicher“ realer Zeiten erforderlich und unverzichtbar sind. Galilei zeigt die Maßstabsfunktion des absoluten Raumes und der absoluten Zeit in seinem Buch „Discorsi e dimostrazioni matematiche intorno a due nuove scienze attinenti alla meccanica ed i movimenti locali“ (Leiden 1638) in zeichnerischer Darstellung („Dritter Tag“, De motu locali, theorema I, propositio I).

(28) Galileo Galilei schreibt in seinem Buch „Il Saggiatore“ (Rom 1623) S. 232: „La filosofia è scritta in questo grandissimo libro che continuamente ci sta aperto innanzi a gli occhi (io dico l’universo), ma non si può intendere se prima non s’impara a intender la lingua, e conoscer i caratteri, ne’ quali è scritto. Egli è scritto in lingua matematica, e i caratteri son triangoli, cerchi, ed altre figure geometriche, senza i quali mezzi è impossibile a intenderne umanamente parola; senza questi è un aggirarsi vanamente per un oscuro laberinto.“

(29) Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. aaO. S. 217.

(30) Siehe Joseph Ratzinger-Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, Erster Teil, Freiburg 2007, S. 73. Der Autor wirft dort „die große Frage auf, die uns durch dieses ganze Buch hindurch begleiten wird: Aber was hat Jesus dann eigentlich gebracht, wenn er nicht den Weltfrieden, nicht den Wohlstand für alle, nicht die bessere Welt gebracht hat? Was hat er gebracht? Die Antwort lautet ganz einfach: Gott. Er hat Gott gebracht.... Jesus hat Gott gebracht und damit die Wahrheit über unser Wohin und Woher.“

(31) Ich denke, die „finstere“ Epoche des Mittelalters begann mit der unseligen Rezeption des islamisch interpretierten Aristoteles im 12. und 13. Jahrhundert, also mit der Hochscholastik und dem philosophischen Nominalismus. Nun zerbrach die Einheit von Glauben und Wissen (mit der Irrlehre von der „doppelten Wahrheit“), und danach, in der Reformation auch die Einheit der Christen. Begleitet war diese finstere Epoche von unchristlichen Rückfällen in gewalttätige Barbarei, von Inquisition und Scheiterhaufen, von Dreißigjährigem Religionskrieg und Hexenverbrennungen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Es scheint, als hätte damals die islamische Methode der Verbreitung und Verteidigung des

Glaubens „durch das Schwert“ unter irregeleiteten christlichen Hütern des Abendlands für ein paar hundert Jahre Schule gemacht. So gesehen, spricht leider gerade mit Blick auf die Geschichte einiges dafür, dass der Islam doch „zu Europa gehört“.

- (32) Laut Aufzeichnungen des Kanzlers von Müller sagte Goethe am Sonntag Abend, dem 27. Februar 1831, zu diesem: „Die größten Wahrheiten widersprechen oft geradezu den Sinnen, ja fast immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne – was kann dem Augenschein nach absurder sein? Und doch ist es die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel“ (aus Kanzler von Müller, Unterhaltungen mit Goethe, Weimar 1959).
- (33) Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. aaO. S. 216.
- (34) Siehe dazu nochmals Anm. (32).
- (35) Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. aaO. S. 215. Der Autor zitiert dort die bekannte Formel „adaequatio intellectus et rei“.
- (36) Siehe oben Anm. (19) und Fußnote (11).
- (37) Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. aaO. S. 217.
- (38) Das gilt für die geometrische Proportionenlehre Euklids, die das Paradigma der mathematisch exakten „analogen“ Erkenntnislehre darstellt: die viergliedrige Proportion (griech. *tetraktys*). In den mittelalterlichen Euklid-Ausgaben war insbesondere die Definition Euklid V, 5 nur verstümmelt und deshalb missverständlich enthalten. Die Probleme, welche die Lehre Thomas von Aquins zur „*analogia entis*“ in sich birgt, dürften hiermit zusammenhängen. Euklids *analogia* meint die „Verhältnisgleichheit“ *wesensverschiedener Entitäten* (z.B. Feuer, Erde, Luft und Wasser, wie in Platons „*Timaios*“), nicht ihre „Ähnlichkeit“ (d.h. Übereinstimmung in einigen, Verschiedenheit in anderen Eigenschaften). Vgl. dazu Isaac Newton aaO. (oben Fußnote 11), Scholium nach Lemma X: „*Sie quantitates indeterminatae diversorum generum conferantur inter se ...*“ (meine Hervorhebung).
- (39) Die „Energie“ E ist proportional zum „Impuls“ p : $E : p = c = \text{konstant}$. Da c ein Quotient aus Elementen des Raumes s und der Zeit t ist, ergibt sich die viergliedrige Proportion $E : p = s : t$.
- (40) Die „Energie“ E ist proportional zur „Frequenz“ f der elektromagnetischen Strahlung: $E : f = h = \text{konstant}$ (h ist die „Plancksche Konstante“). Da $f = c/\lambda$ ist (λ = Wellenlänge) und der Impuls $p = h/\lambda$, also $h = p \times \lambda$, so folgt: $E : c/\lambda = p \times \lambda$, d.h. $E : p = c = \text{konstant}$ (wie in Anm. 39).
- (41) Die „Energie“ E ist proportional zum Impuls $p = mc$ des Lichtes, die Proportionalitäts-Konstante ist wiederum c : $E : mc = c$, $E = mc^2$. Zugrunde liegt auch hier $E : p = c = \text{konstant}$ (wie in Anm. 39 und 40).
- (42) Das Produkt aus „Energie“ E und Zeitelement t ist gleich dem Produkt aus „Impuls“ p und Raumelement s : $E \times t = h = p \times s$. Die Produktengleichung $E \times t = p \times s$ umgeformt zu einer äquivalenten Verhältnisgleichung ergibt: $E : p = s : t$, und mit $s/t = c = \text{konstant}$ folgt: $E : p = c = \text{konstant}$ (wie in Anm. 39, 40 und 41).

- (43) Der theoretische Physiker und Nobelpreisträger von 1969 für Physik, Murray Gell-Mann, schreibt in seinen „lectures“: „All of modern physics is governed by that magnificent and thoroughly confusing discipline called quantum mechanics. ... We all know how to apply it to problems; and so we have learned to live with the fact that nobody can understand it.”
- (44) Francis S. Collins, *The Language of God*, New York usw. 2007, S. 6: “There is no conflict in being a rigorous scientist and a person who believes in a God who takes a personal interest in each one of us. Science’s domain is to explore nature. God’s domain is in the spiritual world, a realm not possible to explore with the tools and language of science.”
- (45) Siehe Joseph Ratzinger-Benedikt XVI., *Glaube, Wahrheit, Toleranz*, Freiburg 2005, S. 127 f. Allerdings übersieht der Autor dort, dass die „Beschränkung“ der wissenschaftlichen Vernunft keineswegs innerwissenschaftlich „richtig und notwendig“ ist, sondern *falsch und verfehlt*, weil sie der Wissenschaft den Weg zu *wahren* Erkenntnissen verbaut.
- (46) Siehe Stanley L. Jaki, *Impassable Divide, or the separation between Science and Religion*, New Hope 2008. Der Autor votiert für die Anerkennung der strikten Trennung von Wissenschaft und Religion, meint aber, der menschliche Geist sei in der Lage „to comprehend what lies on both sides of the divide.. The mind has to hover, so to speak, over the divide” (S. 4).
- (47) Francis S. Collins aaO. S. 30: “I had started this journey of intellectual exploration to confirm my atheism. That now lay in ruins as the argument from the Moral Law (and many other issues) forced me to admit the plausibility of the God hypothesis. ... Faith in God now seemed more rational than disbelief.... (But) if God exists, then He must be outside the natural world... The evidence of God’s existence would have to come from other directions, and the ultimate decision would be based on faith, not on proof. ... (S. 31) For a long time I stood trembling on the edge of this yawning gap. Finally, seeing no escape, I leapt.”
- (48) Francis S. Collins aaO. S. 6: “Science is the only reliable way to understand the natural world, and its tools when properly utilized can generate profound insights into material existence.” Im Gegensatz hierzu liegt auf der Hand, dass dann, wenn die “materielle Existenz“ der Dinge nicht „alles“ ist, sondern eine spirituelle Ursache (Newtons „Kräfte der Natur“) und Komponente hat (Newtons „*materiae vis insita*“), eine Wissenschaft, die lediglich Einsichten in die *materielle* Seite der Realität liefert, mangelhaft ist und weit hinter der wirklichen Wahrheit der aus Materie und Geist zusammengefügte Welt zurückbleibt. Freilich widerspricht ein solcher „Dualismus“ gewissen dogmatischen Positionen des Katholizismus, die jedoch nicht in der Bibel wurzeln, sondern in der Aristoteles-Rezeption des 12. und 13. Jahrhunderts. Vgl. dazu Christoph Kardinal Schönborn aaO. (oben Fußnote 14), wo er auf S. 14 die „Einsicht“ hervorhebt, „dass Geist nicht ... als eine andere, zweite Substanz zur Materie hinzutritt; das Auftreten des Geistes bedeutet vielmehr, dass eine voranschreitende Bewegung an ihrem Ziel ankommt.“ Läge aber „Geist“ allein im „Telos“, in der Zielausrichtung der Bewegung, dann wäre diese Bewegung als solche „materialistisch“, wie in der klassischen Mechanik ohne Erklärung aus nicht-materiellen schöpferischen Ursachen, wie sie Isaac Newton lieferte, hinreichend korrekt verstanden. Hier öffnet sich die Tür zum intrinsischen Materialismus mancher „katholischer“, speziell jesuitischer Positionen (z. B. des

„hymnischen Materialismus“ – wie ich es nenne – Teilhard de Chardins).

- (49) Siehe Samuel Clarke, Der Briefwechsel mit G.W. Leibniz von 1715/1716, Ed Dellian Hrsg., Hamburg 1990, S. 20, 32, 38, insbes. S. 112, wo Clarke seine Kritik der Leibnizschen deistischen Gottesvorstellung zusammenfasst: „Diese Abschnitte (des vorangegangenen Briefes von Leibniz) ... geben nur in falschem Licht die Vorstellungen von der Unermesslichkeit oder Allgegenwart Gottes wieder, der nicht eine bloße *intelligentia supramundana* ist (semota a nostris rebus sejunctaque longe), *der jedem von uns nicht fern ist, denn in ihm leben, weben und sind wir* (und alle Dinge.“ Vgl. dazu auch S. 154 (Newtons Position im „Account of the Commercium epistolicum“).
- (50) Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, 6. Aufl. München 2005, S. 26.
- (51) Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. aaO. S. 217).
- (52) Siehe Christoph Dohmen (Hrsg.), Die ‚Regensburger Vorlesung‘ Papst Benedikts XVI. Regensburg 2007 S. 25.
- (53) Vgl. Anm. (48) und den dortigen Hinweis auf Kardinal Schönborn.
- (54) Siehe dazu Walter Brandmüller/Ingo Langner, Der Fall Galilei und andere Irrtümer, Augsburg 2006, S. 126, sowie: Vernünftig glauben – ein Gespräch über Atheismus, Kißlegg 2010, S. 43. Kardinal Walter Brandmüller, der für den „Fall Galilei“ zuständige „Chefhistoriker des Vatikans“ (aaO. S. 18), ist der Urheber dieses Arguments, mit dem er diesen Fall endgültig erledigt haben will. Meinen Versuchen, mit ihm darüber zu sprechen, wie fragwürdig die Heranziehung der Einsteinschen wahrheitsfernen Hypothese aus christlicher Sicht ist, hat er sich bisher ohne Angabe von Gründen verweigert.
- (55) Ein Beispiel dafür hat mir kürzlich die Begegnung mit einem Repräsentanten des US-amerikanischen Thomas Aquinas College, Santa Paula (Calif.) gegeben. Dort pflegt man ungebrochen die wissenschaftliche Tradition des Aristoteles – gegen die Neuerer Galilei und Newton, die den Aristoteles ganz einfach „missverstanden“ hätten.
- (56) Der Theologe Martin Rhonheimer z.B. argumentiert gegen die „Theorie des Intelligent Design“, sie vermische „in unzulässiger Weise Naturwissenschaft und Theologie, missachte den legitimen ‚methodischen Materialismus‘ der Naturwissenschaft und arbeitet mit einem unklaren Naturbegriff. Er erklärt dabei ausdrücklich, dass es ihm „um ein – aus aristotelisch-thomistischer Sicht argumentierendes – philosophisches Plädoyer für die Vereinbarkeit von neodarwinistischer Evolutionstheorie und christlichem Schöpfungsglauben sowie um die Verteidigung der legitimen methodologischen Autonomie der naturwissenschaftlichen Erkenntnis“ geht. Siehe Imago Hominis, Quartalschrift für Medizinische Anthropologie und Bioethik, Bd. 14 Heft 1 (2007) S. 47 f. Offensichtlich ist Rhonheimers „Bezugssystem“ nicht die Wahrheit, d.h. die Wirklichkeit, sondern die aristotelisch-thomistische Naturphilosophie. Dass dazu das Dogma des „legitimen methodischen Materialismus“ gehören soll, ist überaus aufschlussreich und kennzeichnend für die naturphilosophische Position weiter Teile des modernen Katholizismus.
- (57) Stephen Hawking, Der große Entwurf, Eine neue Erklärung des Universums, Reinbek 2010, argumentiert auf S. 13, wegen des Modellcharakters wissenschaftlicher Theorien sei es ggf. sinnvoll, von der Frage nach der Wahrheit abzusehen und „sich an das

Praktikablere zu halten.“ Er votiert für eine „M-Theorie“, von der er sagt: „Nach der M-Theorie ist unser Universum ...eines unter einer Vielzahl von Universen, die aus dem Nichts geschaffen wurden. Ihre Schöpfung ist nicht auf die Intervention eines übernatürlichen Wesens oder Gottes angewiesen. Vielmehr ist diese Vielfalt von Universen eine natürliche Folge der physikalischen Gesetze, eine naturwissenschaftliche Vorhersage.“ – Wer da „geschaffen“ hat, wer insbesondere auch „die physikalischen Gesetze“ geschaffen hat, bleibt einfach offen. Zugrunde liegt alledem das absurde Dogma von der Selbstevolution der allmächtigen Materie, die sogar in der Lage sein soll, sich selbst „aus dem Nichts“ zu erschaffen.

- (58) Richard Dawkins aaO. kennt ausweislich seines Stichwörterverzeichnis das Wort „Wahrheit“ bzw. „truth“ überhaupt nicht. Er hält Gott für eine „Hypothese“ – die er natürlich verwirft - , und im übrigen hält er sich an die „Wahrscheinlichkeit“; vgl. sein Kapitel 4 „Why there almost certainly is no God“.
- (59) Siehe nochmals Anm. (54). Die Notwendigkeit, Galilei gerade *als Wissenschaftler* zu rehabilitieren, d.h. gegen die Relativisten die *Wahrheit* der Lehre Galileis von der wirklichen und also „absoluten“ Bewegung der Erde zu erkennen und zu verteidigen, habe ich in meinem Buch „Die Rehabilitierung des Galileo Galilei oder Kritik der Kantischen Vernunft“ (Sankt Augustin 2007) im Detail dargelegt (siehe Anm. 27).
-